

Alexandra Senfft, *Fremder Feind, so nah: Begegnungen mit Palästinensern und Israelis*, Hamburg 2009, Edition Körber-Stiftung
Henning Niederhoff, *Dialog in Yad Vashem: Palästinenser, Israelis und Deutsche im Gespräch*, Berlin-Münster 2010, LIT Verlag

Es kommt nicht häufig vor, dass kurz hintereinander zwei gleichermaßen kundige und bewegende Bücher erscheinen, die auf sehr menschliche und auch persönliche Weise ein wenig Hoffnung machen in einem der schwersten und langwierigsten Regionalkonflikte, den die Welt kennt. Ein Konflikt, den man mit einigem Recht auch als Welt-Symptomkonflikt bezeichnen kann, weil er mit so vielen anderen zentralen Konfliktlinien des 20. und 21. Jhdts. verknüpft ist; und ein Konflikt, in dem Frieden ferner denn je scheint. Hinzu kommt, dass beide Bücher mit ähnlichen Intentionen und vor einem ähnlichen politisch-biographischen Hintergrund geschrieben sind.

Alexandra Senfft, Journalistin, Islamwissenschaftlerin und Autorin, hat u.a. für den deutschen Bundestag und im Nahen Osten für die Vereinten Nationen gearbeitet. Einem größeren Publikum ist sie durch ihr erstes Buch *Schweigen tut weh* bekannt geworden. In diesem Buch beschreibt sie sehr eindringlich das Leben ihrer Mutter Erika, der ältesten Tochter von Hanns Ludin, der als hochrangiger Vertreter des NS-Regimes in der Slowakei mit verantwortlich für die Ermordung von ca. 70.000 slowakischen Juden war und dafür 1947 gehängt wurde. (In der Familie wurde dieser Hintergrund weitgehend beschwiegen. Erika Ludin hat aber wohl etwas geahnt und ist in einem zerrütteten Leben letztendlich an diesem Schweigen zerbrochen.)

Frau Senfft hat Gesprächsseminare zwischen jüdischen Israelis, Deutschen und Palästinensern mit geleitet, die der im Herbst 2008 verstorbene israelische Psychologe Dan Bar-On initiiert und organisiert hat. Bei diesen Seminaren ging es in erster Linie darum, sich mit Achtung und Aufmerksamkeit für die biographischen Erzählungen der „jeweils anderen Seite“ zu öffnen, vor allem erst einmal respektvoll zuzuhören. Mit dieser Methode arbeitet die Autorin nun selbst in ihrem neuen Buch, in dem sie uns an den Lebenshintergründen und persönlich-politischen Perspektiven und Aktivitäten einzelner Israelis und Palästinenser teilnehmen lässt. (Genauer gesagt sind es jüdische Israelis, PalästinenserInnen aus den besetzten Gebieten, eine arabische Israelin und ein israelischer Beduine, aber auch einzelne jüdische Israelis bzw. PalästinenserInnen, die ganz oder überwiegend jetzt in London oder Berlin leben.)

Immer geht es in diesem Buch um „Begegnung“. Einmal um Begegnungen der Autorin mit politisch aktiven Menschen auf beiden Seiten, die an die Möglichkeit der Verständigung zwischen Juden und Arabern glauben und dafür arbeiten. Mehrere von ihnen kennt sie schon länger, mit einigen ist sie befreundet; z.B. mit Amira Hass, eine der ganz wenigen israelischen JournalistInnen, die noch authentisch über das Leben der Palästinenser unter der Besatzung oder auch ihre schleichende Vertreibung berichten. Oder mit Yishar Be'er, der eine Zeitlang Direktor von B'Tselem war, einer der führenden Menschenrechtsorganisationen in Israel, und jetzt die Organisation „Keshev: Zentrum zum Schutz der Demokratie in Israel“ leitet. Keshev beobachtet u.a. die Presseberichterstattung in Israel und weist die Zeitungen und die Journalisten auf eskalierenden oder diskriminierenden Sprachgebrauch hin; ein Projekt, bei dem Keshev mit einer palästinensischen Partnerorganisation kooperiert, die dasselbe in den palästinensischen Autonomiegebieten macht.

Also geht es auch um die Begegnung zwischen Menschen aus den beiden großen „verfeindeten“ Konfliktparteien wie dem Palästinenser Khaled Abu Awwad, dessen Bruder von einem israelischen Grenzposten ohne triftigen Grund erschossen (ermordet), und dem jüdischen Israeli Rami Elhanan, dessen Tochter bei einem terroristischen Selbstmordattentat getötet (ermordet) wurde. Sie wurden Freunde im binationalen Verein verwaister Eltern. Oder wie in der Zeitschrift „Palestine-Israel Journal“, die bis heute von Israelis und Palästinensern gemeinsam und gleichberechtigt erarbeitet und publiziert wird.

Lässt man sich auf die verschiedenen biographischen und politischen Erzählungen der vielen Gesprächspartner von Alexandra Senfft und ihre behutsamen Kommentare ein, dann begreift man, wie sehr der Nahost-Konflikt bis heute von den kollektiven Traumata der beiden Völker geprägt ist. Zugleich kann man erfahren, dass der Wille zur Verständigung und zu gleichberechtigter friedlicher Nachbarschaft stärker sein kann als die Lasten der Vergangenheit und die konkreten Manifestationen aktueller Gegnerschaft und Feindseligkeit.

Auch bei Henning Niederhoff, der mehrere Jahre als Landesbeauftragter der Konrad-Adenauer-Stiftung in den palästinensischen Autonomiegebieten (später als Sonderbeauftragter des Deutschen Entwicklungsdienstes) in Ramallah gearbeitet hat, steht am Anfang seiner politischen Bewusstwerdung die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Beschweigen von Verbrechen. In seinem Fall war es das Schweigen in seiner Heimatstadt Lüneburg über die Opfer bei einem Bombenangriff auf einen Eisenbahnzug kurz vor Ende des Krieges. Von den 400 Häftlingen, die in diesem Zug zusammengepfercht waren, haben nur ganz wenige dank der Hilfe einiger weniger Bürger überlebt. Ihr Schicksal war so gut wie nie Thema. (Vgl. zur dieser wenig bekannten Thematik auch den Bericht von Bernhard Strebel: Celle, 8. April 1945: Die Amerikaner bombardieren den Güterbahnhof der Stadt. Ein Zug mit KZ-Häftlingen wird getroffen. Die Menschen fliehen – und werden gnadenlos gejagt. An dem Massaker, vier Tage vor dem Einmarsch der Briten, beteiligten sich auch etliche Celler Bürger, in: Die Zeit vom 25. April 2009, S. 82.)

Die Bedeutung kollektiver Geschichte für die persönliche Identität war also auch bei Henning Niederhoff eine zentrale selbst erlebte Erfahrung, und so hat er sich von Ramallah aus bemüht, über alle praktischen Probleme hinweg einen Dialog zwischen Deutschen, Israelis und Palästinensern zu begründen, der sich zunächst auf gemeinsame Besuche der Gedenkstätte Yad Vashem und dann auch von im Krieg 1948/49 zerstörten palästinensischen Dörfern konzentrierte. Ausgangspunkt für diese Besuche und die Gespräche, die damit verbunden waren oder sich daran anschlossen, war die Erkenntnis, dass die Kernfragen des Nahost-Konflikts zu wenig Beachtung auf der politischen Ebene finden: die auf der israelischen Seite durch den Holocaust verursachte Furcht vor Vernichtung und auf der palästinensischen Seite das Gefühl, aus dem eigenen Land hinausgeworfen worden zu sein, wie es einer der Teilnehmer am Dialog, der Politikwissenschaftler und ehemalige Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung Shlomo Shpiro, formuliert hat.

Auf eine Anregung aus der deutschen Friedens- und Konfliktforschung hin hat Henning Niederhoff seine Erfahrungen mit dem Dialog aufgeschrieben und um Kommentare zum Nahost-Konflikt, seine Geschichte und Aktualität, ergänzt. Dabei kommen sowohl die Ängste und Irritationen der Teilnehmer als auch ihre Einsichten und Erkenntnisse zu Sprache. „Ich habe einfach Angst vor Euch“, sagt ein Israeli im Laufe eines Gesprächs zu seinem palästinensischen Gegenüber. „Was Du? *Wir* haben Angst vor *Euch!*“, ist die erstaunte Reaktion. Mindestens ebenso wichtig wie der Bericht des Autors sind die ausführlichen Kommentare der Teilnehmer selbst, die er in sein Buch aufgenommen hat. Hier kann man fast miterleben, wie Verständigung konkret wird und wie beide Seiten auch etwas über sich selbst erfahren. Ich zitiere noch einmal Shlomo Shpiro: „(...) ich stelle gewiss keinen Vergleich an zwischen dem, was den Juden in Europa während des Zweiten Weltkriegs geschah, und dem, was den Palästinensern 1948 geschehen ist, (...) aber der Besuch in den verlorenen Dörfern war ebenso bewegend wie der Besuch in Yad Vashem. Wenn du vor Ort bist und das mit eigenen Augen betrachtest, ist nichts mehr so schwarz-weiß, als wenn du darüber in der Zeitung liest oder wenn dir ein Lehrer oder jemand anderes davon erzählt (S. 121).“

Die Begegnungen schließen Kontroversen über die Selbst- und Fremdwahrnehmung keineswegs aus. So haben palästinensische Teilnehmer, die alle von der Darstellung des Holocaust berührt waren, an der (alten) Gedenkstätte kritisiert, dass die Staatsgründung

Israels gleichsam als Erlösung aus der Shoah dargestellt und der Mufti von Jerusalem als zentraler Täter auf eine Stufe mit der Naziführung gehoben wurde. (Beide Aspekte sind in der neuen Ausstellung etwas zurückgenommen.) Und sie haben bedauert, dass es keinen Ort gibt, an dem *ihre* politische Katastrophe, die Nakba, in ähnlicher Weise betrauert werden könnte. Der Dialog oder Trialog (insgesamt haben sich die deutschen Teilnehmer aus gutem Grund eher zurückgehalten, aber man erfährt durchaus etwas über das komplizierte Dreieck zwischen Deutschland, Israel und den Palästinensern), den Henning Niederhoff organisiert hat, ist durch die politischen Entwicklungen immer schwieriger geworden, aber am Kern des Konflikts und der Friedensperspektiven hat sich nichts geändert. Und so beendet der Autor seine Studie mit einem Eintrag aus dem Gästebuch der Konrad-Adenauer-Stiftung: Wonach sehnen sich die Menschen im Heiligen Land besonders? Sie sehnen sich nach Anerkennung ihres individuellen und kollektiven Leids, nach Anerkennung ihrer Würde als Menschen und als Völker. Sie sehnen sich nach Respekt.

Dr. Gert Krell, Hofheim, den 24. Februar 2010